

Im falschen Film

In der herzerwärmenden Tragikomödie «Florence Foster Jenkins» von Stephen Frears spielt Hugh Grant den lebenswürdigen Beau – wie immer. Beim Treffen ist der Schauspieler weniger charmant.

Von Claudia Schumacher

«Was Sie sagen, widert mich ein wenig an», sagt Hugh Grant zu mir – und schaut mich dabei an, als hätte ich ihm eine Tüte mit Hundekot und dazu einen Esslöffel hingehalten. Dabei hat das Interview mit Grossbritanniens bekanntestem Leinwand-Darling gerade erst begonnen.

Am 24. November kommt mit «Florence Foster Jenkins» ein hübscher Unterhaltungsfilm in die Kinos, in dem Grant nach vielen Jahren wieder einmal in einer prominenten Nebenrolle zu sehen ist. Er spielt an der Seite von Meryl Streep, welche die reale Figur der Florence Foster Jenkins verkörpert: einer Erbin, Gönnerin und Musikliebhaberin im New York der vierziger Jahre. Wie gewöhnlich ist Grant der drollige – wenn auch gealterte – Beau der Geschichte. Jenkins kann nicht singen, will aber Opernsängerin werden; ihr liebender Gatte (Grant) macht dies gegen alle Widerstände für sie möglich.

Beim Treffen in Zürich bestellt sich der Schauspieler als Erstes einen Tee, Sorte English Breakfast. Das erinnert an seine – meist britischen, konfliktscheuen – Filmfiguren, die so gerne abwarten und Tee trinken. «Wenn ich an Hugh Grant denke, kommt mir Tee und dieses spezielle Lächeln in den Sinn», sage ich voller Vorfreude auf das Gespräch zu Grant – dessen Gesichtszüge irritierenderweise weit weg sind von jenem Lächeln, das ich meine: Der Mund hängt runter wie bei einer alten Tante.

Trinken Sie so gerne Tee wie Ihre Figuren?

Na ja, ich muss immer Tee trinken, weil mich Kaffee gewalttätig und unangenehm macht.

Sie haben ein Markenzeichen-Lächeln: süss, schüchtern, zugeknöpft. Gehört dieses Lächeln Ihren Rollen oder Hugh Grant?

Mir ist mit Sicherheit nicht bewusst, von welchem Lächeln Sie reden.

Nun, in Ihren romantischen Komödien ... Ihr Lächeln eben.

Ernsthaft? Was Sie sagen, widert mich ein wenig an.

Da Sie meist ähnliche Rollen spielen, fragt man sich nun mal, ob Sie sich selbst spielen.

Ich denke, ich weiss, welche Rollen Sie meinen. Aber das ist mehr als zehn Jahre her. Ich habe zwischen 1994 und 2003 wiederholt Rollen gespielt, die Richard Curtis geschrieben hat, was war in «Vier Hochzeiten und



«Ich wollte eigentlich nie in Liebeskomödien spielen»: Filmstar Grant.

ein Todesfall», «Notting Hill» und zuletzt in «Tatsächlich ... Liebe». Aber diese Figuren waren Alter Egos von Curtis. Sie entsprechen nicht im Entferntesten meiner Person.

Mit diesen Liebesfilmen sind Sie berühmt geworden. Gibt es etwas, was Sie aus den Filmen über die Liebe gelernt haben?

Nein, ich glaube nicht.

Ihre Figur in «Florence Foster Jenkins» ist ihrer Frau untreu, dennoch wirkt die Liebe echt. Greift unser heutiges, auf Monogamie fixiertes Verständnis von Liebe zu kurz?

Die Figur, die ich spiele, hat einen guten Grund für die Untreue – und ich kann diesen Grund nicht verraten, ohne zu viel vom Film vorwegzunehmen.

Sie haben vier Kinder von zwei Frauen, und alle wohnen in derselben Strasse. Wie macht man das logistisch?

Ich bin nur hier, um über den Film zu reden.

Mich interessiert nur, wie Sie das managen.

Ich bin nur hier, um über den Film zu reden. Mir gefällt Ihr Film, aber er wirft nicht gerade viele Fragen auf. Das ist jetzt so unangenehm wie in «Notting Hill», wo Ihre Figur in eine Interviewsituation rutscht und sinnlose Fragen stellt: «Welcher Teil des Films hat Ihnen beim Drehen am meisten Spass gemacht?»

(Grant lacht, bezieht sich ebenfalls auf «Notting Hill») Der Teil, der im Weltall spielt.

Gab es Herausforderungen beim Dreh von «Florence Foster Jenkins»?

Die Tanzszene war ein Alpträum. Du liest im Drehbuch: «Er tanzt wundervoll.» Das lässt sich leicht schreiben – aber nur schwer ausführen. Vor allem, wenn es um eine historische Tanzart der vierziger Jahre geht: Lindy Hop. Ich habe den Unterricht gehasst. Nach zwei oder drei Monaten musste ich dann

aber doch zugeben: Tanzen macht eigentlich Spass. Vielleicht werde ich mich in Zukunft häufiger über Bewegung ausdrücken.

Sie sind dabei, sich neu zu orientieren. Für Liebeskomödien finden Sie sich selbst zu alt. Welche Genres reizen Sie?

Ich wollte eigentlich nie in Liebeskomödien spielen. Ich habe keine spezielle Begeisterung dafür. Mir wurden einfach immer die Drehbücher für solche Filme angeboten. Was andere Genres betrifft: Ich würde alles machen. Solange das Drehbuch passt. Als Nächstes spiele ich in der Fortsetzung des Kinderfilms «Paddington» den Bösen.

Was waren Ihre grössten Unsicherheiten als Teenager?

Meine Körpergrösse. Ich war ein Spätzünder. Die anderen Jungs waren doppelt

«Damals fühlte ich mich viel mehr wie ein richtiger Mann als heute.»

so gross wie ich und hatten schon erste Bartstoppeln. Ich war noch immer ein winziges Kind. Das hängt dir ein Leben lang nach.

Wann waren Sie in Ihrem Leben am glücklichsten?

In meinen Zwanzigern, als ich mit zwei Kollegen Radio-Werbung gemacht und Comedy-Sketches für TV-Shows geschrieben habe. Das war fantastisch, weil wir für unser eigenes Material gesorgt haben. Damals fühlte ich mich viel mehr wie ein richtiger Mann als heute, wo ich immer nur die Worte anderer spreche.

Grant redet noch ein bisschen über Meryl Streep («professoral, leidenschaftlich, definitiv brillant»), Zürich («schön»), Roger Federer («die Meryl Streep des Tennis»). Und auch wenn er ein wenig auftaut, scheint sich Grant weiterhin unwohl zu fühlen. Mehrmals verdreht er die Augen oder macht so ein entsetztes «Dschungelcamp»-Gesicht («Ich bin ein Star – holt mich hier raus!»). Es heisst, Grant hasse Journalisten und hadere mit seinem Ruhm.

1979 bekam der Sohn eines Teppichverkäufers und einer Lehrerin ein Stipendium für die Elite-Universität Oxford, an der er englische Literatur studierte und einer exklusiven Verbindung beitrug, die für ihren Snobismus bekannt ist. Vielleicht sind die Filme, mit denen Grant berühmt wurde, einfach nicht ganz auf dem Niveau, das er sich damals erträumt hat.

«Florence Foster Jenkins»: Filmstart am 24. November

Mode

Abschied vom Décolleté

Beim Push-up-BH sinken die Verkaufszahlen, und der tiefe Ausschnitt weicht den hochgeschlossenen Blusen. Das heisst nicht, dass uns unsinnliche Zeiten bevorstehen.

«Mode ist eine so unerträgliche Form der Hässlichkeit, dass wir sie alle sechs Monate ändern müssen», hat Oscar Wilde gesagt. Was für Frauen deshalb so hart ist, weil wir nicht nur ihre Kleider, sondern auch ihre Körper der Unausgegorenheit der Mode unterwerfen. Das neuste In-Ding: die flache Brust. Das Décolleté ist jetzt angeblich nicht mehr heiss, sondern Vergangenheit. «Over», wie die britische *Vogue* mit Blick auf den Brustspalt der Frau im ausgeschnittenen Abendkleid gerade verkündet hat.

Dafür spricht manches: An Gala-Abenden inszenieren die weiblichen Stars ihre Brust kaum mehr als Balkon. Auf den Listen der am besten Gekleideten landen fast nur noch die Hochgeschlossenen. Selbst Supermodel Eva Herzigova, die mit ihrer «Hello Boys»-Werbung für den Wonderbra 1994 zur Ikone des Super-Décolleté wurde, macht neuerdings in der Öffentlichkeit den obersten Knopf ihrer Bluse zu. Modedesigner lenken das Augenmerk in ihren neuen Kollektionen beim weiblichen Körper nicht mehr auf die Brüste, sondern auf die Schultern, den Bauch oder den Rücken. Körperteile also, durch deren sportliche Ausprägung sich bislang vor allem Männer ausweisen konnten. Dessous-Hersteller verkünden sinkende Verkaufszahlen bei den Push-up-BH. Die Nachfrage bei den weniger wattierten Büstenhaltern hingegen steigt. Auch beim Münchner Oktoberfest, wo das weibliche Décolleté fast so wichtig ist wie das Bier, zeichnete sich 2016 ein Trend zum züchtigeren, traditionelleren Dirndl ohne Ausschnitt ab. Was ist von der neuen Sachlichkeit zu halten?

Weniger böse Überraschungen

Das kommt nicht zuletzt darauf an, ob man ein Mann oder eine Frau ist. Für Frauen, die über eine natürliche Weiblichkeit und ein wenig Kurven verfügen, ist dieser Trend eine weitere Beleidigung. Zuerst die Skinny-Jeans, dann die kastenförmigen Blusen, jetzt das Ende des Décolleté: Der gefragte Figurentyp ist zunehmend vorpubertär. Ein Busen, eine Taille und ein ordentlicher Hintern sind hier nicht unbedingt gefragt. Frauen, die sehr schlank bis dünn sind und eher flache



Hochgeschlossen: Supermodel Herzigova.

Brüste haben, kommt die neue Mode natürlich entgegen.

Zudem schwingt beim neuen Geizen mit Reizen etwas Emanzipatorisches mit: Die Frau ohne Décolleté ist kein Objekt der Begierde mehr, sondern das Subjekt, dem man in die Augen schaut. Man kann in der hochgeschlossenen Bluse eine Maskulinisierungstendenz sehen. Im sinkenden Umsatz bei den Push-up-BH zeigt sich aber auch eine Zusage zu Natürlichkeit. Warum sollte man Brüste auch ausstopfen und zusammenschnüren, bis sie vorne aus einem Ausschnitt herausquellen?

Aber kaum spricht man von einem Mehr an Natürlichkeit, stolpert man auch schon über die Listen der Hollywoodstars, die sich im Zuge der neuen Trendbewegung angeblich die Brüste haben verkleinern lassen. Es ist letztlich ziemlich egal, was die Mode von der Frau will: Am Ende profitiert die Schönheitschirurgie von der weiblichen Unsicherheit. Und in gewisser Weise lässt ein weiterer aktueller Busentrend vermuten, dass das Décolleté nicht wirklich weg, sondern nur ein wenig weiter nach unten gerutscht ist: Beim sogenannten Underboob-Look zeigen Frauen in bauchfreien Shirts den unteren Teil ihrer Brüste. Lady Gaga läuft zum Beispiel so rum. Die auf diese Art inszenierten Brüste sollten sehr knackig sein – der Anspruch an die weibliche Brust ist beim Underboob-Look eigentlich grösser. Denn Hängebrüste kann man mit einem Push-up appetitlich hochschnüren. Fällt dieser nun weg, profitieren zumindest die Männer: Beim Auspacken gibt es weniger unangenehme Überraschungen.

Claudia Schumacher